

Korrekte Kostüme?

Über den Ausnahmezustand Karneval und seine Verkleidungen

von Gabriele Dafft

„Fünfte Jahreszeit“, „tolle Tage“ oder „Fest der Narren und Jecken“ – populäre Umschreibungen für den Karneval machen keinen Hehl daraus, dass es dabei auch um eine Auszeit von vernunftgesteuerten Ordnungen, Regeln und Normen geht. Wenngleich es den Charakter von allen Festen ausmacht, dass sie den Alltag aushebeln, übersteigern und zu etwas Besonderem machen, so gilt das in besonderer Weise für den rheinischen Karneval, dem zentralen und identitätsprägenden Fest der Region. Als Gegenwelt zum durchrationalisierten und oftmals entemotionalisierten Alltag ist es an Karneval möglich, einmal Fünfe gerade sein zu lassen, Ausgelassenheit, Fantasie und Kreativität auszuleben und die intensive Nähe und Gemeinschaft der Feiernenden zu erfahren.¹ Karneval im Rheinland – damit geht ein fünftägiger Ausnahmezustand einher, in der andere gesellschaftliche und kulturelle Gewissheiten, Vereinbarungen und Handlungsmuster greifen als sonst. Die bunte Maskerade erleichtert den Einstieg in diesen außeralltäglichen Zustand und die Auszeit legitimiert wiederum das Spiel mit Geschmacksgrenzen bei der Wahl der Kostüme. Was dem einen

Jecken lustig und originell erscheint, ist für den anderen schon ein Tabubruch.²



Abb. 01 Bananen im Haar und schwarze Schminke im Gesicht – stereotype Verkleidung als „Afrikanerin“. Möhnezug an Weiberfastnacht, Blankenheim 2003.

Mit seiner verkehrten Welt ist Karneval zugleich auch Spiegel sozialer Verhältnisse, denn das Außerkraftsetzen sonst übli-

cher Hierarchien und Ordnungen bedeutet zugleich ihre Bestätigung. Wenn beispielsweise Weiberfastnacht betont wird, dass die Frauen heute *die Macht übernehmen* oder *das Zepter in der Hand haben*, ist das gerade deshalb so relevant und interessant, weil sie es sonst eben (auch an Karneval) nicht ganz so selbstverständlich haben.³ Wenn – ebenfalls am Weiberdonnerstag – auf der Bahnstrecke zwischen Bonn und Köln zahlreiche Fahrgäste um 10 Uhr morgens mit Bierflasche, Schnapsfläschchen oder beidem im Zug sitzen, mag das zwar nicht jedem Mitreisenden gefallen, wirklich irritiert ist aber niemand, denn der mehr oder weniger exzessive Alkoholkonsum ist Teil des karnevalesken Handlungsspektrums und wird nicht in Frage gestellt. Der Feiermodus *sehr ausgelassen bei sehr viel Alkohol* ist eben der Ausnahmezustand, nicht die Regel. Man stelle sich dieselbe Bahnscene aber am Morgen eines ganz normalen Arbeitstages vor, die Reaktionen wären vermutlich andere. Wer also nicht gesellschaftlich geächtet sein möchte, kein Stirnrunzeln oder gar Abscheu der Sitznachbarn provozieren möchte, trinkt morgens nichts Alkoholisches in der Bahn – so eine unausgesprochene Regel. Außer es handelt sich um – Achtung Klischeealarm – einen Kegelclub oder einen Junggesell*innenabschied, denen man die gruppenbezogene Auszeit gerade mal durchgehen lässt. Aber für weite Teile des restlichen Jahres hat man sich auf die Übereinkunft *ohne Alkohol in den Tag* geeinigt, darüber besteht ein Konsens, das ist Teil eines Werte- und Handlungskanons, der letztendlich das Funktionieren

der Gesellschaft stabilisieren soll. Eine Auszeit entfaltet per Definition ihre Wirkung, ihren Sinn und ihren Reiz eben vor allem dadurch, dass sie limitiert ist. Dabei ist Karneval aber mitnichten regellos. Die wichtigste Regel ist, dass am Aschermittwoch alles vorbei ist und wieder Normalität einkehrt. Und nur so nebenbei: Längst ist auch an Karneval nicht alles erlaubt und ohnehin bleibt den Jecken eine grundlegende Verantwortung für ihr Handeln.

Karneval und Wertewandel

Am Karneval lassen sich aktuell geltende Normen und Regeln ablesen und damit zugleich auch sozialer und kultureller Wandel: Schaut man sich Archivfotos aus den Beständen des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte (ILR) an, etwa aus den 1970er Jahren, und sieht Aschenbecher und rauchende Menschen an Sitzungstischen, mutet das aus der heutigen Perspektive zuweilen etwas seltsam an (vgl. Abb. 02).

Längst haben wir uns im Zuge eines erhöhten Gesundheitsbewusstseins und den damit einhergehenden Verboten an raucherfreie Veranstaltungen gewöhnt. Historische Fotos lassen sich also auch als Quellen für Transformationsprozesse und veränderte Werte lesen, die über das Thema Karneval hinausgehen. Auch ein Bewusstsein für Fragen der Ökologie, Nachhaltigkeit und Müllvermeidung findet im Karneval seinen Widerhall. So wurden nicht erst seit diesem Jahr auf den Kölner Schull- und Veedelzöch von einzelnen Zuggruppen Erdnüsse und sogar Möhren



Abb. 02 Kultureller Wandel: Rauchen in Veranstaltungsräumen erscheint aus heutiger Perspektive eher ungewohnt, Andernach 1972.

als umweltfreundliches Wurfmaterial eingesetzt, auch wenn Süßigkeiten in Plastikverpackungen entgegen des allgemeinen Trends zur Reduktion von Kunststoff weiterhin mehrheitlich und recht hemmungslos (es ist ja Auszeit!) zum Einsatz kommen. Wie sehr Karneval am Puls der Zeit agieren kann und dabei auch sein kritisch-subversives Element nutzt, um gegenwärtige Verhältnisse aufs Korn zu nehmen, das mag sich deutlich in den satirischen Mottowagen des Düsseldorfer Rosenmontagszuges zeigen, die über die Region hinaus dafür bekannt sind, aktuelle politische Themen zu karikieren und damit auch zu provozieren und zu polarisieren.

Belassen wir es bei diesen schlaglichtartigen Beispielen und halten fest: All seiner traditionellen Formen und Elemente zum Trotz ist Karneval immer auch Spiegel seiner Zeit und reagiert mal mehr, mal weniger seismographisch auf das

Zeitgeschehen. Er kann sich verändern und greift durchaus auch aktuelle gesellschaftliche Diskurse auf oder umgekehrt: Er löst sie aus. Wenn also Karneval Spiegel soziokultureller Verhältnisse, Werte und aktueller Befindlichkeiten ist, was hat uns die vergangene Session gezeigt? Wie ist es zu interpretieren, dass um die Karnevalstage 2019 die Frage nach Sinn und Unsinn politisch korrekter Kostüme und Witze breiten Raum im medialen Diskurs einnahm und dass sehr kontrovers und zuweilen emotionsgeladen über den rassistischen Gehalt mancher Verkleidungen debattiert wurde?⁴ Diese Kostümdebatte begann Wellen zu schlagen, als das Anschreiben einer Hamburger Kita öffentlich wurde, in dem die Kitaleitung die Eltern darum bat, Sensibilität bei bestimmten Kostümen walten zu lassen, keine Stereotype zu bedienen und keine Gruppe oder Minderheit zu diskriminieren⁵. Das Schreiben nannte als Beispiel Scheich- und Indianerkostüme. Die erste Meldung dazu gab es in der Hamburger Morgenpost vom 5.3.2019⁶. Die Debatte schraubte sich nach dieser Veröffentlichung schnell hoch, bundesweit griffen Medien das Thema auf⁷, wobei das Anliegen der Kita schnell zum Verbot skandalisiert und in Schlagzeilen wie „Erste Kita verbietet Indianer-Kostüme“⁸ verpackt wurde. Die Vehemenz der öffentlichen, medialen Diskussion, die Kommentare in sozialen Medien könnte man schnell als Ausdruck einer kursierenden „Lust an der Empörung“⁹ abtun. Aber ganz so einfach wollen wir es uns nicht machen. Da auch das ILR im Vor- und Umfeld des Karnevals in

verschiedene Medienanfragen zu Trends- und Geschmacksgrenzen bei Kostümen eingebunden war, nahm die Autorin die Karnevalstage zum Anlass, einen eingehenden Blick auf die tatsächlich gelebte Kostümpraxis zu werfen und anschließend durch eine Medienanalyse den Gründen für die polarisierende Debatte auf die Spur zu kommen¹⁰. An dieser Stelle soll ein vorläufiges Resümee dieser Beobachtungen gezogen werden. Es ist als erste Annäherung an das Thema zu verstehen, versucht die Kritik an spezifischen Kostümen nachzuzeichnen und bietet Erklärungsangebote für die Emotionalisierung der Debatte¹¹. Vorab: Es wird in diesem Beitrag nicht darum gehen, Geschmacks-

grenzen zu definieren, einzelne Kostüme oder ihre Träger*innen zu verurteilen oder gar Kostümverbote auszusprechen. Als Kulturwissenschaftler*innen geht es uns darum, Formen, Funktionen und Bedeutungen des Verkleidens zu beobachten, zu analysieren, zu kontextualisieren – und nicht darum, sie nach moralischen oder ästhetischen Kategorien zu bewerten und zu reglementieren. Denn schließlich gilt: „Wir sind nicht die Kostümpolizei“¹² und an Karneval sollen die Jecken ruhig selbst entscheiden, was sie anziehen. Dennoch gibt es Grenzen und Grauzonen, nennen wir sie salopp *Problemkostüme*, deren Konfliktpotential aus kulturwissenschaftlicher Perspektive benannt werden kann.



Abb. 03 Kollektives Blackfacing mit Baströcken, Keule, Nasenring, Knochenschmuck, und schwarzer Schminke.

Streifzug durch aktuelle Kostümwelten

Kostüme und Masken erleichtern den Einstieg in die Auszeit von den sonst geltenden Ordnungen, sie ermöglichen es ganz konkret in andere Rollen zu schlüpfen, andere Facetten seiner Persönlichkeit zu zeigen und sich im Schutz der Verkleidung auf die außeralltäglichen Verhaltensweisen und die Rituale des Festes einzulassen. Die Kostüme stehen so auch symbolisch für die Narrenfreiheit des Karnevals. Trotz des inzwischen unüberschaubaren Kostümangebots, das der Handel bereithält, sind es auch die selbstgemachten oder individuell kombinierten Kostüme, die das Bild auf den Straßen, in den Sitzungssälen und Kneipen prägen. Die Wahlmöglichkeiten beim Griff in die Kostümkiste sind groß, denn Karneval lebt von der Vielfalt und Fülle der Verkleidungen. Das Spektrum ist breit und kann hier nur angerissen werden: Vom klassischen Karnevalspersonal wie Cowboy, Pirat*in, Clown und Funkenmariechen bis zu trendigen Varianten wie knallpinken Flamingos und Einhornern. Von Vorbildern aus Populärkultur, Comic, Kino und TV bis zu Idolen der Zeitgeschichte: Während das Elvis-Kostüm seit Jahren ein Dauerbrenner ist, waren 2019 vereinzelt Narren zu sehen, die den am 19. Februar 2019 verstobenen Modedesigner Karl Lagerfeld darstellten oder Freddy Mercury mimten¹³. Eher düstere, martialische Uniformen mit Aufdrucken wie FBI oder SWAT-Team kontrastieren mit bunt zusammengewürfelten Fantasiekreationen, die sich keinem bestimmten Figurentypus

zuordnen lassen. Viele Jecken zelebrieren einen individuellen Mix aus beispielsweise Federboa, grellem Tüll und Glitzerstoffen, Ringelhemd, Plastikbrille, Fake-Schmuck und auffallendem Hut auf bunter Perücke. Der Umgang mit Kostümen ist so divers wie die Kostüme selbst. Jeder Jeck ist eben anders und verkleidet sich nach persönlicher Vorliebe, Zeit und Budget mit selbstdesignten Kreationen, in denen wochenlange Arbeit steckt oder last minute und ganz pragmatisch mit dem schnell übergeworfenen Kaufkostüm.

Zwischen Klischee und Kritik

In der real gelebten Kostümvietfalt lassen sich regelmäßig – wenn auch nicht signifikant häufig – sogenannte *Länderkostüme* entdecken, wie sie der Handel unter dem Motto *Aus aller Welt* oder *Nationalitäten* anbietet (vgl. Abb. 04).

Gerade diese Länderkostüme funktionieren über eine starke Stereotypisierung, sie imitieren zum Beispiel Trachten oder traditionelle Kleidung, die mit einer Region oder Nation assoziiert werden, sie adaptieren kulturelle Symbole, folkloristische Elemente, Kleidungsdetails, manchmal sogar lediglich als landestypisch geltende Farben, wobei der Bezug teilweise gänzlich verschwimmt. Sie fokussieren sich häufig auf vermeintlich Exotisches, setzen es in neue Kontexte – ob asiatischer Reishut oder auch der Federschmuck der Indianer. Kurzum: Diese Kostüme leben von Klischees, sie aktivieren kollektiv bekannte Imaginationen des *Anderen* und genau das sorgt für einen schnellen Wiederer-

Kostenloser Versand ab € 25,00 | Lieferzeit 1 – 3 Werktage | Kostenloser Rückversand | Super Preise

Neu Damen Herren Kinder Themen Zubehör Oktoberfest Halloween Sale Angebot

Startseite > Themen

PREIS: 7 | 80

KATEGORIEN: BOER JAHRE (30), ABENTEUER (52), BAROCK (29), BERUFE (60), BIENEN (15), BLUSEN (92), BODYS (30), CHARLESTON (5), CHEERLEADER (3), CLOWNS (24), CORSAGEN (26), DISCO (38), ENGEL (6), FLOWER POWER (79), GARDE (15), HALLOWEEN (111), HASEN (10), HEXEN (17), HOSEN (62), INDIANER (23)

Nationalitäten

Sortieren nach: Meist gesehen | Anzahl pro Seite: 20

€ 47,50	€ 39,95	€ 39,95	€ 39,95
Ab € 24,50	€ 39,95	€ 39,95	€ 24,95

Abb. 04 Vereinfacht und übertrieben zugleich: sogenannte Länderkostüme, Quelle: www.karnevalswierts.de

kennungseffekt. Ein bunter, gestreifter Poncho und ein riesiger Sombrero – fertig ist der Mexikaner, ein rot-gerüschtes Flammencokleid und ein Fächer – fertig ist die Spanierin. Ob das der jeweiligen nationalen Vielfalt gerecht wird, sei dahingestellt und so sind diese Kostüme auch immer wieder mit der Kritik konfrontiert, dass sie komplexe Kulturen auf bloße Klischees reduzieren, während sie andere Facetten komplett ausblenden.

Die stereotype Darstellung ist zugleich Übertreibung und Vereinfachung und sie greift bei weitem nicht nur bei den Län-

derkostümen: Der „Hippie“ trägt Karneval eine Schlaghose mit quietschbuntem Blumenmuster, ein Peacezeichen als Kette und ein Stirnband zur Langhaarperücke. Zur Prinzessin gehört rosa Tüll und das obligatorische Glitzerdiadem, und ob die historischen Paten der Piraten tatsächlich weißes Hemd, rotes Kopftuch und Augenklappe trugen, ist den Jecken bei der Kostümfrage egal. Denn an Karneval geht es um genau diese Simplifizierung und Zuspitzung. Das Spiel mit Klischees gehört zum Narrenfest dazu, in der Reduktion von komplexen Wirklichkeiten liegt auch der Charme des Karnevals.



Abb. 05 Imaginationen von „Afrika“ beim Karnevalszug. Kettig 1966.

Einmal den Ballast einer durchstrukturierten, rationalen Lebenswelt loswerden, die Komplexität des Alltags herunterbrechen und nicht über Political Correctness reflektieren – das kann durchaus eine befreiende Wirkung haben. Wie so vieles andere im Karneval hat dieses Schwelgen im Klischee dann Ventilfunktion. Darüber hinaus lässt sich durch die stereotype Umsetzung und die Verwendung kollektiv vertrauter Muster relativ leicht eine Vielfalt verschiedener, schnell einordbarer Kostüme generieren. Das Ergebnis bietet so trotz aller karnevalesken Opulenz noch einen Hauch Überschaubarkeit. Oder anders gesagt: Selbst nach einigen Gläsern Kölsch oder Alt muss man nicht lange überlegen, als was die Umstehenden verkleidet sind, sondern kann sich recht gut

orientieren. Möglicherweise fällt manchen Jecken der Einstieg in eine andere Rolle auch schlichtweg leichter, wenn das gewählte Kostüm vermeintlich eindeutig und schnell zu erkennen ist, während andere eher auf Individualität und Originalität setzen. Dass die Jecken durchaus auch in der Lage sind, (selbst)ironisch mit Klischees umzugehen, zeigt das Beispiel einer Gruppe von fünf Männern aus dem Freiburger Raum: Die Arbeitskollegen hatten in Köln zu tun und wollten gemeinsam am Karneval teilnehmen. In Kleidern, die der Schwarzwälder Tracht nachempfunden waren und mit dem typischen Bollenhut verkleidet, mischten sie sich unter die Karnevalsparty in einem Brauhaus – ihr Kostüm ist als ironische Brechung sowohl von Regional- als auch Geschlechterstereotypen zu deuten und ein Beispiel dafür, dass es um die Lust am Verkleiden geht und nicht ums Lustigmachen.

Darstellungsmuster aus der Kolonialzeit

Dennoch birgt die Stereotypisierung – gerade bei den *Länderkostümen* – auch kritische Aspekte, denn bei manchen Kostümen ist sie durchaus brisanter als bei anderen. Selbst wenn sich Menschen aus den Niederlanden beim Anblick einer *Frau Antje*¹⁴ nicht angemessen repräsentiert sehen, ist es eben nicht dasselbe, ob sich jemand als vorgeblich *typische* Holländerin mit Flügelhaube und weiß-blauer Tracht verkleidet (vgl. Abb. 06) oder ein Kostüm trägt, das unter dem Titel *Afrikanische Dame* oder *Ureinwohner* in Onlineshops zu kaufen ist.



Abb. 06 Spiel mit Klischees: Fußgruppe als „Holländerinnen“ verkleidet. Andernach 1972.

Kommen wir also zu den *Problemkostümen*: Wenn sich weiße Menschen als *Schwarze* verkleiden, noch dazu mit Tierfell oder Bastrock, mit Nasenring, Knochenkette um den Hals und Banane im krausen Haar, das Gesicht dunkel geschminkt, muss man sich darüber im Klaren sein, dass solche Darstellungsmuster rassistische Denkweisen aus der Kolonialzeit reproduzieren, in denen indigene Völker als naturhaft, unzivilisiert, gefährlich und bedrohlich charakterisiert und imaginiert wurden.

Kolonialmächte setzten diese Klischees bewusst ein, um die Unterdrückung der Menschen und ethnischen Gruppen in den besetzten Ländern zu legi-

timieren, sie als minderwertig und unterlegen darzustellen. Andere herabsetzende Darstellungsmuster rekurren auf das Bild vom naiven, ungebildeten, unterwürfigen Schwarzen. Solche Vorstellungen spielten sich nicht nur abstrakt in rassetheoretischen Schriften ab oder in der Gedankenwelt der weißen Kolonialherren, sondern diffundierten über eine fragwürdige Alltagsästhetik ins kollektive Bewusstsein und wurden über Generationen weitergegeben. Gerade die Werbung, beispielsweise für Produkte aus den Kolonien, erlag der Faszination des Exotischen, Fremden, nutzte sie visuell, um Aufmerksamkeit zu bekommen. Noch heute sind Reflexe darauf auf Konsumprodukten zu finden. Wenn Karnevalsverkleidungen



Abb. 07 Kostüme schreiben koloniale Bilder vom Exotischen fort, Köln 1954.

solche Darstellungsmuster reproduzieren, schwingen auch die rassistischen Bedeutungsgehalte mit – das kann durchaus unbeabsichtigt und unbewusst geschehen. Ein Beispiel, wie leichtfertig koloniale Klischees reproduziert und auch sprachlich verbreitet werden, machte im Februar 2019 Schlagzeilen: Ein Frechener Karnevalsveranstalter bewarb im Onlineangebot sein Kostüm „Afrikanische Dame“ im „animalischen Raubtierlook“ mit Begriffen wie „wild“, „sexy“, „unbezähmbar“¹⁵. Der Werbetext lässt sich als rassistisch deuten, wie die Initiative Was ist Rassismus e.V. in einem offenen Brief an die Händler darlegte: Die „Afrikanerin“ würde in der Kostümwerbung reduziert auf die unzählbare Wilde und auf ein sexuelles Objekt, die Betonung des Animalischen in

Text und Bild führe zu einer Entmenschlichung, die ein zentrales Merkmal von Rassismus sei¹⁶. Anbieter des Kostüms zeigten sich nach dieser Kritik schnell einsichtig, nahmen den Werbetext von der Homepage oder veröffentlichten eine entschuldigende Stellungnahme.¹⁷

Mit Blick auf das bereits angerissene breite Spektrum der Kostüme muss man allerdings feststellen, dass diese Kostümvarianten nur äußerst selten im Kneipen- und Straßenkarneval gesichtet werden – hier scheinen Sensibilität und Bewusstsein für die spezifische Problematik solcher Darstellungen zugenommen zu haben¹⁸. Eine Durchsicht von digitalisierten Archivfotos in Beständen des ILR erweckt dagegen den Eindruck, dass dies vor ei-

nigen Jahrzehnten noch anders war: Kostümierungen als *Afrikaner im Bastrock*, als *Kannibalen* scheinen in den 1950er bis 70er Jahren noch gängiger gewesen zu sein (vgl. z. B. Abb. 08).



Abb. 08 Wenn aus Karnevalisten „Kannibalen“ werden. Aufstellung zum Rosenmontagszug, Mayen, 1970er Jahre.

Auch Indianerkostüme reflektieren stereotype Muster und auch sie stellen letztendlich eine von Ausbeutung, Unterdrückung und Gewalt betroffene Gruppe von Menschen dar. Den Kostümen liegen romantisierende Imaginationen zugrunde, die sich aus einer Karl-May-Rezeption speisen mögen, aus populären Büchern, Filmen oder auch Wild-West-Shows. Da

die Darstellung von Indianern bei vielen Menschen durch die Rezeption solcher Abenteuergeschichten positiv konnotiert ist, lässt sich die Kritik am Indianerkostüm möglicherweise schwer nachvollziehen. Es ist aber zu akzeptieren, wenn Angehörige dieser oberflächlich imitierten Kultur es leid sind, immer auf diese Bilder reduziert zu werden und zu bedenken geben, dass durch die Reproduktion das idyllische Bild indianischer Kultur verstetigt wird.¹⁹

„Blackfacing“ – mehr als ein Anglizismus

Die Kostümierung weißer Menschen als „Schwarze“ hat außerhalb des Karnevals historische Vorläufer: Im 19. Jahrhundert gab es in den USA Bühnenshows, in denen weiße Entertainer naive, tumbe, ungebildete, aber immer fröhliche Sklaven und devote Diener spielten. Die Darsteller schminkten sich das Gesicht dunkel und sehr klischeehaft: wulstige rote Lippen, große Augen, struppige Haare.²⁰



Abb. 09 Problematische Showtradition: Aus weiß wird schwarz. Reproduktion eines US-amerikanischen Show-Plakats aus dem Jahre 1900.

Die Shows dienten der Unterhaltung von Weißen und implizieren eine Legitimationsstrategie: Die brutale Ausbeutung von Sklaven auf den Plantagen ließ sich so vor einem weißen Publikum rechtfertigen, die lustigen Shows verschleierte die Lebenswirklichkeit von Menschen mit schwarzer Hautfarbe. Der englische Begriff *blackface* bezeichnet diese Theater- und Varieté-Tradition und wird inzwischen auf vielfältige Zusammenhänge angewendet, in denen Schwarze durch angemalte Weiße dargestellt werden: auf Theaterbühnen²¹, in Unterhaltungsshows des TV, in der Werbung, bei Bräuchen wie Karneval oder Halloween oder eben auch als Brauchfiguren wie dem niederländischen Zwaten Piet²². In Ermangelung eines treffenden Begriffs für diese Praxis hat sich im Deutschen *Blackfacing* etabliert. Das Wort wurde übrigens zum Anglizismus des Jahres 2012 gekürt, weil es nicht mehr nur fachsprachlich verwendet wird, sondern eine Relevanz in der Alltagssprache gewonnen hat, seit diverse Fälle von Blackfacing in der deutschen Fernseh- und Theaterlandschaft für Kontroversen sorgten²³.

„Ist ja nicht böse gemeint“?

Kritiker sind der Ansicht, das Blackfacing im mehrfachen Sinne rassistisch ist: Einerseits durch die bereits thematisierte übertriebene Stereotypisierung und die negativen Konnotationen, die damit reproduziert werden. Andererseits, weil sich in dieser Praxis ein Machtgefälle spiegelt: Eine vermeintlich dominante Kultur imitiert eine Kultur, die von Unterdrückung,

Ausbeutung und Diskriminierung betroffen war und immer noch ist, vereinnahmt sie allein aus Spaß und zu Unterhaltungszwecken. Die oberflächliche Darstellung durch veränderte Hautfarbe ignoriert die tatsächlichen Erfahrungen, die schwarze Menschen machen. Während Weiße sich einfach wieder abschminken können, müssen sich Schwarze weiterhin mit Vorurteilen und Ausgrenzung im Alltag herumschlagen, die durch die stereotype Darstellung unterschwellig befördert werden.²⁴ Die Blackfacing-Debatte hier ausführlich zu behandeln, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, mit Bezug auf Karneval sollen hier aber noch Kostümbeispiele diskutiert werden, die Idole und Stars aus der Black Community darstellen: Zum Beispiel den Basketballstar Michael Jordan oder den Popsänger Michael Jackson. Ein gängiges Argumentationsmuster, nach dem solche Kostümvarianten für unbedenklich und legitim erklärt werden, lautet: Durch die Darstellung würde doch schließlich Bewunderung und Anerkennung ausgedrückt und keine Herabsetzung. Kritiker des Blackfacings dagegen verweisen darauf, dass diese Persönlichkeiten prinzipiell auch ohne eine Veränderung der Hautfarbe darstellbar und erkennbar wären. Die Fokussierung auf die schwarze Hautfarbe verstetigt dagegen Denkmuster und Menschenbilder, nach denen die Hautfarbe als zentrales Unterscheidungsmerkmal gilt, während andere Charakteristika marginalisiert werden. Darüber hinaus wird generell problematisiert, dass die weißen Darsteller die Deutungsmacht beanspru-

chen, was in Ordnung, lustig oder harmlos sei und was nicht, die Mehrheit also darüber entscheidet, wie sich die Minderheit fühlen soll.²⁵

In einzelnen Karnevalsverkleidungen können also je nach Blickwinkel und in unterschiedlicher Weise tradierte rassistische Muster mitschwingen. Auch hier hält Karneval der Gesellschaft den Spiegel vor, und führt vor Augen, dass unser gegenwärtiger Alltag möglicherweise nicht ganz so frei von unterschwelligen Ausgrenzungsmechanismen ist, wie oftmals angenommen.²⁶ Es würde nun aber zu weit gehen, den Kostümträger*innen per se eine rassistische Einstellung zu unterstellen oder vorauszusetzen, dass sie ihr Karnevals-Outfit für originäre Zeugnisse einer Kultur oder gar für repräsentativ halten. Der Kontext der Verkleidungen kann darüber hinaus sehr unterschiedlich sein und es ist durchaus auch möglich, dass einzelne Kostümträger*innen ihre Verkleidung bewusst auf die Spitze treiben, um eben genau die Klischees zu entlarven. Doch umgekehrt darf man auch Betroffenen, den Vertretern der nachgeahmten Kulturen, nicht absprechen, sich irritiert oder verletzt zu fühlen.

Warum die Kostümdebatte hochkochte

Die emotional geführte Kostüm-Debatte kochte einige Tage nach Karneval wieder herunter. Sie war von einer Reihe Fehldeutungen und verzerrten Wahrnehmungen geprägt, die in hohem Maße dazu beigetragen haben, dass die relativ bescheidene Bitte einer Kita um Rücksicht-

nahme viel Unverständnis freisetzte.²⁷ Zum einen wurden Bedenken wegen des rassistischen Gehalts der Kostüme vor schnell missverstanden und rezipiert als Vorwurf an die Kostümträger*innen, sie seien Rassisten. Das aber provozierte erst recht Widerstände und eine Abwehrhaltung, welche die Öffnung zu einer sachlichen Auseinandersetzung erschwerte. In redaktionellen Beiträgen und mehr noch in entrüsteten Kommentaren im Bereich Social Media war zu lesen: Es ginge bei der Kostümierung doch schließlich nicht um eine Herabwürdigung, sondern um Spaß. Diese Argumentation hängt mit einem landläufigen Verständnis von Rassismus zusammen, nach dem dieser mit einer bösen Absicht verbunden sein muss. Was rassistisch ist, muss aber vor allem von seiner Wirkung her beurteilt werden. Darüber hinaus wurde der Appell, bestimmte Kostüme zu reflektieren, vor schnell zum Kostümverbot aufgebauscht und in der Folge als übertriebene Einmischung in einen traditionellen Brauch rezipiert. Reglementierungen aber passen nicht gut zu einem Fest, zu dessen Kern es gehört, dass die herrschende Ordnung auf den Kopf gestellt wird. Dass hier Vorstellungen kollidieren, liegt auf der Hand und Verbote bewirken ohnehin nur selten einen Einstellungswandel. Das bedeutet aber nicht automatisch, dass bestimmte Kostüme und ihr Kontext nicht einmal hinterfragt werden können.

Es scheint legitim, bei einzelnen Karnevalskostümen auf die Historizität und Kontinuität bestimmter Stereotype und

auf ihre potentielle Wirkung aufmerksam zu machen. Kinderkostüme haben sich allerdings nicht als das geeignetste Feld erwiesen, um eine konstruktive und produktive Debatte über Alltagsrassismus anzustoßen. Konstruktiver wäre es möglicherweise, Kindern den spielerischen Umgang und den Spaß mit ihren Kostümen zu lassen und beispielsweise das Indianerkostüm als Anlass zu nehmen, bei geeigneter Gelegenheit und auf kindgerechte Weise die tatsächliche Lebenswelt der indigenen Bevölkerung Nordamerikas zu vermitteln.

Sehnsucht nach einer überschaubaren Welt?

Karneval hält der Gesellschaft den Spiegel vor und macht aktuelle Trans-

formationsprozesse sichtbar. Gerade in einer Zeit des Umbruchs mag hinter dem lustvollen Spiel mit Stereotypen auch die Sehnsucht nach einer vereinfachten Sicht auf die Welt stecken. In dieser Vereinfachung möchte man in der Auszeit Karneval einmal schwelgen, ohne sie reflektieren zu müssen. Die vehemente Diskussion um Kostüme kann je nach individueller Einstellung als überflüssig und übertrieben, zu emotionalisiert und unsachlich, medial hochgekocht oder in postkolonialen Zeiten als längst überfällig bewertet werden. Es scheint jedoch kein Zufall zu sein, dass sie zu einem Zeitpunkt aufkommt, an dem globale Dynamiken dafür sorgen, dass sich Gesellschaften in Europa grundlegend ändern. Phänomene wie etwa Zuzug durch Flucht und Vertreibung,



Abb. 10 Beliebtetes Kinderspiel und Verkleidung: Cowboy und Indianer.

weltweite Mobilität, Bedeutungsverlust der Nationalstaaten einerseits und neue Nationalismen andererseits haben überkommene Gesellschaftsbilder ins Wanken gebracht. Solche Veränderungen bringen Verunsicherung mit sich und das läuft selten konfliktfrei, zu viele unterschiedliche Positionen stehen sich gegenüber. Derzeit handelt eine Gesellschaft in Deutschland aus, wie sie sich als Einwanderungsland oder als plurale Gesellschaft versteht; die politischen und gesellschaftlichen Kontroversen um das Thema „Flüchtlinge“ sind nur ein Beispiel für diese Suche nach einem neuen Selbstverständnis. Wenn es also derart knirscht im sozialen Gefüge, sickern die Konflikte auch durch die Oberfläche aus Frohsinn, Kamelle und Kostümen. Dann wird eine Diskussion um Karnevalskostüme plötzlich zur Folie für die Frage, wie man mit Minderheiten umgeht und sich gegenüber *Fremden* und

dem Fremden verhält. Die von Missverständnissen durchzogene Kostümdebatte leistete auch Kommentaren Vorschub, die sich über eine aus ihrer Sicht ungerechtfertigte Rücksichtnahme auf fremde Kulturen zuungunsten der *eigenen* traditionellen Kultur ereiferten.²⁸ Zugleich spiegelt die Debatte aber auch, dass es ein vermehrtes Bewusstsein für Alltagsrassismus gibt. Witze und Verkleidungen auf Kosten von Minderheiten werden stärker auf ihre Wirkung zu den Betroffenen hin reflektiert und nicht widerspruchslos hingenommen – und das ist auch gut so. Entscheidend ist, nicht nur in der Auszeit Karneval über Alltagsrassismus zu reflektieren, sondern auch dann, wenn die Auszeit wieder vorbei ist. An Karneval mag jeder das Kostüm tragen, was er möchte. Aber vielleicht denkt der ein oder andere in der nächsten Session beim Griff in die Kostümkiste anders über sein Outfit nach.

Anmerkungen

- 1 Zu den vielfältigen Bedürfnissen, die der Karneval erfüllen kann, vgl. Oelsner, Wolfgang: Fest der Sehnsüchte. Warum Menschen Karneval brauchen. Psychologie, Kultur und Unkultur des Narrenfestes. Köln 2004.
- 2 Die Grenzen liegen je nach Perspektive woanders: Während in der deutschen Medienlandschaft über das Indianerkostüm debattiert wurde, äußerte sich der Kölner Stadt- und Domdechant Msgr. Robert Kleine über Tabubrüche bei der Darstellung von Ordensleuten: <https://www.domradio.de/themen/karneval-humor/2019-02-27/eine-frage-der-geschmacklosigkeit-karneval-als-moench-ordensschwester-oder-papst> (Stand: 12.05.2019).
- 3 Verwiesen sei hier exemplarisch auf die männlich dominierten Karnevalsgesellschaften.
- 4 Vgl. z.B. <https://www.ksta.de/panorama/indianer-meets-negerkoepp-streit-um-politisch-korrekte-kostueme-entbrannt-32092880>; <https://www.zeit.de/news/2019-02/27/streit-um-politisch-korrekte-kostueme-190227-99-158137>. Und es war nicht die einzige Debatte, auch über Witze auf Bühne und Bütt wurde diskutiert. So löste auch der sogenannte Toilettenwitz von Annegret Kramp-

- Karrenbauer umfangreiche Stellungnahmen und Diskussionen aus.
- 5 <https://www.mopo.de/hamburg/politisch-korrekt-fasching-hamburger-kita-verbietet-indianer-kostueme-32163248> (Stand: 12.05.2019).
 - 6 wie Anm. 5.
 - 7 Vgl. z. B. <https://www.welt.de/vermishtes/article189835227/Political-Correctness-Kita-erklart-Indianerkostueme-zu-Fasching-fuer-unerwunscht.html>; <https://www.stern.de/lokal/hamburg/fasching-hamburger-kita-wollte-keine-indianer-kostueme-8607510.html>; <https://ze.tt/warum-es-richtig-ist-schon-in-der-kita-auf-cultural-appropriation-aufmerksam-zu-machen/>; <https://www.abendblatt.de/hamburg/article216598017/Hamburg-Kita-will-keine-Indianerkostueme-Leiterin-wehrt-sich-gegen-Goebbels-Vergleiche.html>; <https://www.derwesten.de/panorama/karneval-kita-verbietet-kindern-diese-kostueme-das-sagen-die-eltern-id216601333.html>; https://rp-online.de/panorama/deutschland/kita-in-hamburg-kinder-sollen-auf-indianer-kostueme-zu-karneval-verzichten_aid-37170003 (Stand 19.05.2019)
 - 8 Bildzeitung vom 6.3.2019.
 - 9 Vgl. hierzu: Grau, Alexander: *Hypermoral. Die neue Lust an der Empörung*. München 2017.
 - 10 Teilnehmende Beobachtung an den Karnevalstagen, Sichtung und Analyse von Medienberichten und Kommentaren in Social Media, Bildgalerien von general-anzeiger.de und wdr.de.
 - 11 Aufgrund des frühen Redaktionsschlusses dieser Ausgabe wurden erste Beobachtungen festgehalten, das Thema bietet Raum für weitere Recherchen.
 - 12 Zitiert aus einem KNA Interview mit der Autorin, geführt am 25.01.2019, das Mitte Februar als Agenturmeldung veröffentlicht wurde und von einigen Medien unter dieser Headline rezipiert wurde.
 - 13 Möglicherweise gab die im Oktober 2018 in Deutschland angelaufene und im Februar 2019 Oscar prämierte Filmbiographie „Bohemian Rhapsody“ (USA/GB 2018) Anregung, den bereits 1991 verstorbenen Sänger Freddy Mercury der britischen Rockband „Queen“ darzustellen.
 - 14 Zu stereotypen Vorstellungen im Kontext der Werbe- und Symbolfigur „Frau Antje“ vgl. Eipers, Sophie: *Frau Antje bringt Holland. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Werbefigur im Wandel*. Münster 2005.
 - 15 <https://www.bento.de/politik/deiters-kostuem-afrikanische-dame-soll-rassistische-klischees-bedienen-wird-geloescht-a-52534fe6-722d-4210-a01d-4178cd85032a> (Stand 12.05.2019).
 - 16 Vgl. Meldung vom 8.2.1919 auf dem Twitter Account der Initiative <https://twitter.com/wasistrassismus>.
 - 17 https://www.focus.de/panorama/welt/afrikanische-frauen-mit-kannibalen-verglichen-rassismus-deiters-erntet-harsche-kritik-fuer-karnevalsverkleidung_id_10300049.html (Stand 12.05.2019).
 - 18 Ausnahmen in der Gegenwart bilden die sog. Traditionsvereine, wie zum Beispiel in Köln die „Original Negerköpp vun 1929 e.V.“ oder die „Poller Boschräuber“. Solche Vereinigungen treffen seit Jahren auf Kritik, die mitunter aus dem Ruder laufen kann. So soll die Drohung, mit Steinen während des Karnevalszuges beworfen zu werden, dazu beigetragen haben, dass sich die „Frechener Negerköpp“ 2018 in „Wilde Frechener“ umbenannt haben.
 - 19 Im Rahmen der „Kostümdebatte“ äußerte sich zum Beispiel die Kölner Afrikanistik-Professorin Marianne Bechhaus-Gerst dazu, z.B. unter <https://www.zeit.de/news/2019-02/27/streit-um-politisch-korrekte-kostueme-190227-99-158137> (Stand 12.05.2019).
 - 20 Vgl. Lexikon der Filmbegriffe <http://filmlexikon.uni-kiel.de/index.php?action=lexikon&tag=det&id=1641> (Stand 12.05.2019).
 - 21 Bezieht sich Blackfacing auf Theaterinszenierungen, geht die Kritik noch in eine andere Richtung. Kurzgefasst: Es wird als Ausgrenzung schwarzer Schauspieler gewertet, wenn Rollen mit schwarz geschminkten weißen Schauspielern besetzt werden; das suggeriere ‚Weiße können das besser als Schwarze‘. Darüber hinaus würden schwarzen Darstellern in der konventionellen Besetzungspraxis kaum Rollen zugestanden.
 - 22 Zur Kritik an der Figur „Zwarte Piet“ vgl. Helsloot, John: *Sich verkleiden in der niederländischen Festkultur. Der Fall des „Zwarte Piet“*, in: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde*, 36. Bd. (2005/2006), S. 137-153.
 - 23 Seit 2010 prämiert eine Jury unter dem Vorsitz des Sprachwissenschaftlers Anatol Stefanowitsch von der Freien Universität Berlin den Anglizismus des Jahres. Die Begründung für 2012: <http://www.sprachlog.de/2015/01/27/laudatio-blackfacing/> (Stand: 12.05.2019).
 - 24 Vgl. z.B. Positionen der „Initiative Schwarze Menschen in Deutschland Bund e.V.“ zu diversen Fällen von Blackfacing unter <http://isdonline.de/> oder eine Stellungnahme des Vereins „Engagierte Wissenschaft“ zu einem Blackfacing-Fall in einem studentischen Karnevalsverein in Dresden: http://www.engagiertewissenschaft.de/de/inhalt/Rassismus_ist_kein_Karnevalsspass_Stellungnahme_zum_Blackface_Werbeplakat_des_Ba_Hu_Elferrats (Stand 12.05.2019).
 - 25 Vgl. <http://www.taz.de/!5367239/> (Stand 12.05.2019).
 - 26 Zu gegenwärtigen Entwicklungen vgl. Geulen, Christian: *Geschichte des Rassismus*, München 2002, S. 104-119. Einen ausführlichen Überblick über das Thema bietet das Dossier „Rassismus“ im Online-Angebot der Bundeszentrale für politische Bildung: <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/286987/rassismus>.
 - 27 Der Träger der Kita hat zwischenzeitlich eine Stellungnahme veröffentlicht: https://www.elbkinder-kitas.de/de/ueber_uns/aktuelles/pressemitteilungen/stellungnahme_z_berichterstattung_zu_verkleidung_an_fasching.html (Stand 12.05.2019).
 - 28 Kommentare wie der Folgende finden sich wiederholt im Kontext der Berichterstattung: „Mir geht das langsam auf die Nerven irgend eine Gruppe bestimmte Personen fühlen sich neuerdings in Deutschland immer diskriminiert. Wir leben hier in Deutschland warum müssen wir uns immer für alles rechtfertigen (sic!) dadurch fühle ich mich diskriminiert“ Ein Nutzer oder eine Nutzerin der Kommentarfunktion auf https://www.focus.de/politik/deutschland/debatte-um-diskriminierende-kostueme-ist-es-rassistisch-wenn-ich-mich-zu-karneval-als-afrikaner-im-bastrock-verkleide_id_10378883.html (Stand 12.05.2019).